

Auch durch die Kombinarsreform konnten die oben geschilderten systemtypischen Dysfunktionalitäten nicht durchbrochen werden. Durch die mit der Kombinarsreform den Kombinat übertragenen erweiterten Planungs- und Bilanzierungskompetenzen wurden im Gegensatz zu den erhofften Effekten die Tendenzen zu kombinarsautarkem Verhalten noch verstärkt. Die Folge davon war, daß z. B. die sogenannte Fertigungstiefe, ein anderer Begriff für Unterspezialisierung, eher noch zunahm, die exzessive Nachfrage nach Produktionsfaktoren einschl. Investitionsmitteln und Arbeitskräften sich nicht zurückbildete. Technischer Fortschritt konnte unter den weiterhin obwaltenden grundsätzlichen Ordnungsbedingungen der Zentralverwaltungswirtschaft, wenn überhaupt, nur in bescheidenem Maße durchgesetzt werden. Die erhofften gesamtwirtschaftlich positiven Effekte, ablesbar an Material- und Energieeinsparungen sowie einer wesentlichen Steigerung der Arbeitsproduktivität, ließen sich durch diesen Reformversuch ebenfalls nicht realisieren. Letztlich ist auch die Kombinarsreform an den inneren Widersprüchen des Systems der Zentralverwaltungswirtschaft gescheitert.

Welche Folgerungen wären für die Politik, ich meine innerhalb der DDR, daraus zu ziehen gewesen? Man hätte das System in einer Weise systemüberwindender Formen ändern müssen, was aber letztendlich bedeutet hätte, ein marktwirtschaftliches System mit allen Konsequenzen zu implementieren, denn die Politik der Zentralverwaltungswirtschaft hatte sich sozusagen, ich will es etwas kraß formulieren, ad absurdum geführt. Schönen Dank.

**Gesprächsleiter Abg. Jörg-Otto Spiller (SPD):** Vielen Dank, Herr Dr. Klein. Wir treten jetzt nicht in die Diskussion ein, sondern ich möchte Herrn Professor Schmidt bitten, seinen Vortrag zum selben Thema zu halten.

**Prof. Dr. Reinhard Schmidt:** Sehr geehrter Herr Vorsitzender, sehr geehrter Herr Präsident des Sächsischen Landtages, sehr geehrte Damen und Herren, die kritische Analyse der DDR-Zentralwirtschaft bedingt die Auseinandersetzung mit dem Marxismus-Leninismus. Ich habe mich bereits gewundert, daß jetzt hier über eine Stunde lang dieser Ahnenherr dieses untergegangenen Kommunismus nicht erwähnt wurde. Die Geschichte kennt viele Diktaturen. Es werden noch einige entstehen und einige untergehen. Die untergegangenen Diktaturen des Ostblockes waren aber letztendlich auf den Fundamenten marxistischer Theorien gegründet. Das ist ein wesentlicher Unterschied. So hatte z. B. Hitlers Drittes Reich einen anderen Umgang mit den Produktionsmitteln als die in jüngster Zeit untergegangenen linken Diktaturen. Das muß man allen Totalitarismusforschern sagen, die Politik und Wirtschaft getrennt betrachten. Als ich 1991, von Naivität getragen, an die größeren Verlage der Bundesrepublik herangegangen bin, ein Buch zu der Marxismusauseinandersetzung zu veröffentlichen, hatte ich keinen Erfolg. Ich gebe hier auszugsweise einen Brief von Herrn Ulrich Frank-Planitz von der Deutschen Verlagsanstalt wieder: „Ich fürchte, daß das Interesse an einem solchen Projekt im Augenblick nicht sonderlich groß ist, auch nicht bei den jungen Leuten. Zudem nehme ich an, daß es bei der politischen Auseinandersetzung mit der DDR-Nostalgie gar

nicht auf die Auseinandersetzung mit dem Marxismus ankommt.“ Vier Jahre später hat der Universitätsverlag Köln das Buch mit dem Titel „Der sanfte Menschheitsuntergang oder Der Trieb, der Karl Marx stürzte“ veröffentlicht. Die Wahlergebnisse in postkommunistischen Ländern und die Umfrageergebnisse in Sachsen, Thüringen und Mecklenburg zeigten zu diesem Zeitpunkt bereits die nicht für möglich gehaltene Rückbesinnung. Heutzutage ergeben Meinungsumfragen über 20 % Rückbesinnung und Nostalgie in den sogenannten neuen Bundesländern. Ich warne davor, diese Erscheinung nur als Nostalgie und Protest abzutun. Es sind Nachhale politischer Prägungen. Hatte nicht jeder Hochschulstudent 300 Stunden, in denen er mit der politischen Ökonomie des Marxismus-Leninismus vertraut gemacht wurde? Wer zählt die unzähligen Parteilehrjahre und Gewerkschaftsschulungen auf? Das hat alles unter dem Motto „Steter Tropfen höhlt den Stein“ Wirkungen hinterlassen. Manches klang ja auch so einfach. Knüpften diese Theorien nicht an das alte Lied „Als Adam grub und Eva spann, wo war denn da der Edelmann...?“ Jetzt gibt es durchaus Menschen, die angesichts der Vergangenheitsbewältigung, wie sie in der Presse geführt wird, sagen, der Marxismus war gar nicht so schlecht. Es waren ja nur einzelne Menschengruppen, die an den Schalthebeln der Macht saßen und alles verdorben haben. Mit anderen Menschen an führender Stelle könnte man es vielleicht noch einmal probieren. Ich möchte daran erinnern, wie lange noch die hölzerne Schlange trotz Christianisierung an die Giebel der Lausitzer Bauernhöfe genagelt wurde. Deshalb halte ich es für ganz wichtig, daß wir uns doch den grundsätzlichen Dingen zuwenden. Ich möchte dazu an marxistische Postulate erinnern wie „Das Sein bestimmt das Bewußtsein“. Dieses besagt, man muß nur sozialistische Produktionsverhältnisse schaffen, man muß enteignen auf Teufel komm raus. Man muß möglichst zu 100 % die private Wirtschaft beseitigen, dann entsteht der sozialistische Mensch, der sich mit dem Eigentum identifiziert, und alles wird gut. Oder nehmen wir ein zweites Postulat: Nur menschliche Arbeit ist wertbildend, der Boden hat keinen Wert. War das nicht die philosophische Grundlage aller Enteignungen? Die Antikriegsgewinnler-Agitation nach 1945 war eben nicht nur Agitation. Die Enteignung war in der Lehre des Marxismus-Leninismus festgeschrieben. Wer sich heute hier in Dresden die ehemalige Thälmann- jetzt wieder Wilsdruffer Straße in Dresden betrachtet, muß erkennen, ohne die Lehre des Marxismus wäre die gnadenlose Überbauung alter Stadtstrukturen nicht möglich geworden und gewesen. Der Marxismus-Leninismus war die Theorie dafür. Hatte nicht Lenin gesagt: „Eine Theorie wird zur materiellen Gewalt, wenn sie die Massen ergreift“? Dazu haben die kommunistischen und Arbeiterpartei führungen nachgeholfen. Ich möchte in meinem Referat darauf eingehen, daß es die ideale Arbeiterklasse, von der das System geträumt hatte, nicht gegeben hatte und daß hierin auch eine Dysfunktion des Systems zu suchen ist. Ich kann nicht anders, als ein wenig in die Naturwissenschaften abzuschweifen. Ich erinnere hier an Wilhelm Ostwald (Physiko-Chemiker und Nobelpreisträger), der unter allen Tier-Mensch-Unterschieden einen sehr wesentlichen begründet hat. Nach Ostwald unterscheidet sich der Mensch dadurch vom Tier, daß er erstens außerhalb seines Körpers Energie in Arbeit umwandeln

kann und daß er zweitens mehr Energie verbrauchen kann, als zur Aufrechterhaltung der Grundfunktion seines Lebens notwendig hat. Ich bitte Sie darum, sich im Geist einen ganz einfachen Bruch aus Zahlen vorzustellen. Über dem Bruchstrich im Zähler sollen aber keine Zahlen, sondern Gegenstände und Bedürfnisse und unter dem Bruchstrich, im Nenner, sollen die Aufwände an Muskel- und Hirnarbeit stehen. Wir können uns sehr wohl vorstellen, daß über dem Bruchstrich der Privatbesitz an Produktionsmitteln, das eigene Haus, das Auto, das Boot, die eigenen Pferde und die Pferdepflegerinnen als zählbares Ergebnis der Anstrengungen stehen. Sie dürften diese Aufzählung aus einer Fernsehwerbung der Sparkassen kennen. Unter dem Bruchstrich, im Nenner, sollen die vom Menschen getätigten Anstrengungen stehen. Für die Maximierung des Quotienten bestehen zwei Möglichkeiten. Die eine folgt aus der Vergrößerung des Zählers, die andere aus der Verringerung des Nenners. Nur die Marktwirtschaft ermöglicht dem Individuum, in der Gesellschaft den Zähler schneller zu vergrößern als den Nenner. Das heißt, in der Marktwirtschaft ist es möglich, für mehr Aufwand im Nenner ein größeres zählbares Ergebnis zu bekommen. Die zentrale Verteilungswirtschaft schreibt aber den Zähler – das zählbare Ergebnis – fest. Jetzt stellen Sie sich bitte ein fiktives Haus vor, so wie wir es hier aus den Fenstern heraus erblicken und wie sie überall in der DDR zu finden waren. Hinter einem Hauseingang wohnen gemeinsam der Chirurg, die Krankenschwester, der Fußballspitzenstar, der Musiker und der Schlosser. Unten vor dem Hauseingang stehen drei nur wenig voneinander differenzierte Autotypen. Es kann sogar passieren, daß der Arzt und der Straßenkehrer, die in dem gleichen Haus wohnen, an einem Tag eine Postkarte bekommen, wo ihnen mitgeteilt wird, daß sie nach 6jähriger Wartezeit ein neues Auto abholen können. Wie kann ich jetzt versuchen, daß unter diesen Bedingungen der Quotient trotzdem einen sehr großen Wert bekommt? Da der erste Weg die Vergrößerung des zählbaren Ergebnisses in der zentralen Verteilungswirtschaft verbaut ist, muß ich versuchen, mit wenigem Aufwand die Zuteilung zu erhalten. Ich habe mich etwas amüsiert, daß Herr Pfeifer, dessen Buch allen Teilnehmern der Anhörung hier zugänglich ist, in einem sicherlich von ihm im Auftrag des Verlages selbst verfaßten Nachwort schreibt: „Die hier beschriebenen desolaten systembedingten Betriebsstrukturen in den VEB's zeigen auch, daß jeder Fleiß vergeblich war und es nicht an den Menschen lag, wenn die DDR-Wirtschaft in den Ruin steuerte.“ Hat er nie die Worte gehört: „Nach um eins macht jeder seins“ oder „Privat geht vor Katastrophe“? Diese Worte haben Werktätige volkseigener Betriebe im Munde geführt. Ich werde noch einmal darauf zurückkommen. Es wäre leicht, diese Menschen wegen dieser Haltung oder, besser gesagt, dieser Verhaltensumkehr zu verurteilen. Eine derartige Haltung hat das System mit seiner Diktatur bewirkt. Wir müssen, um das zu erfassen, zunächst auf die Verfassung der DDR zurückkommen. Diese Verfassung schrieb das zählbare Ergebnis für den Bürger fest. Der Artikel 4 der Verfassung lautete: „Alle Macht dient dem Wohle des Volkes, sie sichert sein friedliches Leben und die sozialistische Gesellschaft und gewährleistet die sozialistische Lebensweise der Bürger.“

Die Staatsmacht aber legte fest, was sozialistische Lebensweise ist. Gewinn aus Arbeit zu ziehen und damit privates Eigentum an Produktionsmitteln zu schaffen, war niemand vergönnt. Denn schließlich stand im Artikel 9 dieser Verfassung, daß die Volkswirtschaft der Deutschen Demokratischen Republik auf dem sozialistischen Eigentum an Produktionsmitteln beruht. Im Sinne des Marxismus-Leninismus hatte der DDR-Bürger nicht nach Kapitalanteilen zu trachten. Hierzu ein Beispiel. Da aus der Vermietung von Häusern kein Gewinn gezogen werden konnte, war es oft schlimm und belastend, in der DDR ein Haus zu erben. So trat das Gegenteil ein. Die Häuser wurden oft verschenkt, da es schwer war, die Handwerksleistungen für die Unterhaltung des Gebäudes zu bekommen, und der Mietertrag viel zu gering war. Diese Umkehr der Verhaltensweisen erfolgte nicht spontan, sondern entwickelte sich schleichend über einen Zeitraum von 40 Jahren. Es gäbe noch weitere Beispiele. Ich möchte hier wegen der Zeit etwas abkürzen und bei der Feststellung verbleiben, daß in der DDR das Privateigentum an Produktionsmitteln nicht erwünscht war und daß die Verteilungswirtschaft bestimmte, wie der Bürger leben sollte.

Wie erfolgte die Anpassung an dieses System. Es ist immer schwierig, über Menschen determiniert zu reden. Zum Zwecke der Analyse sollten wir aber die Menschen, die in der DDR im berufsfähigen Alter lebten, in drei Gruppen einteilen: In die Gruppe der 20- bis 35jährigen, die in den beruflichen Wettbewerb hineindrängen, in die Gruppe der 35- bis 50jährigen, die im beruflichen Wettbewerb dominieren, und die Gruppe der 50- bis 65jährigen, die beginnt, im beruflichen Wettbewerb zurückzuweichen. Ich möchte niemand hier im Saal zu nahe treten, gehöre ich doch selbst zu der letzten Gruppe. Dann möchte ich auch die DDR-Geschichte in drei Etappen einteilen, in die erste Etappe von 1949-1961, von der Gründung bis zum Bau der Mauer, in die Etappe von 1961-1980, als die Etappe einer scheinbaren wirtschaftlichen Konsolidierung, und in die dritte Etappe von 1980-1999, als Zerfallsperiode. Wir kommen bei diesen Betrachtungen nicht an Stalin vorbei. Ich muß mich an die Auswirkungen seiner Diktatur erinnern. Es verwundert mich, daß immer nur von der Mauer gesprochen wird. Ist keiner mehr unter uns, der zwischen 1950 und 1961 an der Neiße oder auf dem Kamm des Erzgebirges entlang gewandert ist? Hat niemand gesehen, daß dort die Wachtürme in 1000 m Abstand standen, daß Stacheldraht gezogen und Todesstreifen gepflegt waren? Bei Schmilka war der Stacheldraht bis in die Elbe hinein gebracht. Stalin hatte die sowjetische Besatzungszone als Pfahlbürger behalten in der Hoffnung, daß er mit den hier lebenden Kommunisten noch ganz Deutschland in die Hände bekommt. Die DDR, das war in der ersten Etappe eine Pfahlbürgerschaft des sogenannten sozialistischen Lagers. Ich erinnere an den Theoretiker Stalin. Seine Theorie rechtfertigte die Massendeportation, die er auch betrieben hat. Wer die These vertritt, daß der Boden keinen Wert hat und die Nation im Kommunismus historisch und damit vergänglich ist, zeigt sich imstande, Millionen Bürger umzusiedeln oder zu vertreiben. Es mag paradox klingen, aber die Anwesenheit deutscher Kommunisten hat ihn getäuscht und in der Hoffnung gelassen, ganz

Deutschland seinem Regime unterzuordnen. Welche Menschen lebten aber in dieser Zeit? Wer an den sogenannten FDJ-Initiativen Trinkwassertalsperre Sosa oder „Max braucht Wasser“ mitgearbeitet hatte, war noch in der Weimarer Republik oder gar in der Kaiserzeit geboren. Der Vierzigjährige von 1945 war 1905 geboren wurden. Das heißt, die DDR wurde in den ersten Jahren mit Menschen aufgebaut, denen es noch vertraut war, für mehr Leistung mehr zu bekommen. Doch bereits 1953 begriffen diese Menschen und besonders der dynamische Teil unter diesen, daß diese Hoffnungen in einem kommunistischen System nicht aufgehen. Das war der Anlaß für die Ereignisse des 17. Juni 1953. Diese Bewegung wurde niedergeschlagen, und danach bestand bis 1961 der Ausweg in der Flucht über die Westgrenze der DDR. Das Politbüro der SED wußte, daß es nur mit diesen Menschen die DDR aufbauen konnte. Deshalb legte es ja der Weberin Frieda Hockauf aus Zittau die folgenden Worte in den Mund: „So wie wir heute arbeiten, werden wir morgen leben.“ Das wäre ja eigentlich das normale Prinzip zur Vergrößerung des Quotienten, das eben nur in der Marktwirtschaft vonstatten geht, gewesen.

Jetzt zur zweiten Periode: 1961 wird mit dem Mauerbau aus dem Pfahlbürger der DDR der Bürger des sozialistischen Lagers. Die Mauer wurde nicht neu errichtet. Ich sage das hier, weil es vollkommen der Wahrheit entspricht und nachvollziehbar ist. Sie wurde lediglich um 400 km nach dem Westen vorverlegt. Damit war die in der Flucht bestehende Alternative verwehrt. Jetzt galt es zu unterscheiden zwischen Opposition oder Anpassung. Betrachten wir jetzt die Menschen, wie sie sich in der zweiten Periode verhielten. Nicht alle haben sich angepaßt, doch sehr viele. Stellen wir uns die folgende Frage: Wann waren die geboren, die damals in den Wettbewerb hineindrängten? Sie kannten die Marktwirtschaft nicht mehr aus eigenem Erleben. Die 20- bis 35jährigen waren vielfach schon vollkommene DDR-Bürger und pflegten den Umgang mit dem System auf ihre Weise. Für sie kam es darauf an, die Zuteilung mit einem Minimum eigenen Aufwandes zu erhalten. Eine andere Verhaltensweise war nicht mehr möglich. Ich erinnere nur an die Landwirtschaft. Wir wissen, daß in die Zeit von 1960 bis 1961, also in die Zeit zu Beginn der zweiten Periode, auch die Zwangskollektivierung der Landwirtschaft fiel. Es waren nur die Eltern und Großeltern als Besitzer der Bauernhöfe, die sich zunächst damit nicht abfinden konnten. Die junge Generation stellte alsbald fest, daß sie jetzt Urlaub wie die Industriearbeiter und einen geregelten Arbeitstag hatte. Sie fand sich deshalb sehr wohl bald mit den neuen Verhältnissen einer sozialistischen Landwirtschaft ab, in der nicht alles von der eigenen Leistung abhängig war.

Wenige Jahre nach 1961 blieb die Wirtschaftskraft nicht zuletzt als Folge des Anpassungsverhaltens hinter den Erwartungen des Politbüros zurück. Es gab daraufhin zwei Versuche, die Mißstände zu überwinden. Das „neue ökonomische System“ als der eine Versuch wurde schon von meinen Vorrednern erwähnt. Es wurde bald bekannt, daß das noch unter Stalinscher Wirtschaftsführung kreierte Festpreissystem nicht mehr aufrecht zu erhalten war. Deshalb wurde von den unveränderlichen Planpreisen abgegangen. Da ich aber weiß,

daß Herr Dr. Schürer heute noch das Wort ergreift und damit dann ein größerer Insider zu Wort kommt, möchte ich mich dem zweiten Versuch zuwenden. Das ist die Frage der Frauenarbeit. Wenn in einer Volkswirtschaft halb so viele doppelt so produktiv arbeiten, ist es genau so, als wenn doppelt so viele halb so produktiv arbeiten. Die Frauenarbeit diente zur Substitution der ausbleibenden Ergebnisse in einer zurückfallenden Wirtschaft. Sehr bald erreichte die Frauenarbeit in der DDR über 80 %. Dennoch fand in der zweiten Periode eine Zäsur statt. Zum ersten Mal mußte ein Parteikonzept aufgegeben werden. Es war das Konzept Walter Ulbrichts, mit Förderung der Wissenschaft um jeden Preis den Anschluß wieder herzustellen. Im Grunde genommen benahm sich dabei das Politbüro fast so wie der Kaiser auf der Prager Burg, welcher in der Hoffnung auf Gold die Alchimisten im Goldmachergäßchen angesiedelt haben soll. Man hoffte, allein mit Wissenschaft den Rückstand aufzuholen. So möchte ich daran erinnern, daß die Hochschulen in den technischen Disziplinen ausgebaut wurden. Es wird immer gesagt, daß vielen jungen Menschen in der DDR die Studienplätze verwehrt wurden. Das mag für das Medizin- und Kunststudium zutreffen. In der DDR gab es aber zu dieser Zeit eine Welle, wo man am liebsten hätte jeden zu einem Ingenieur gemacht in der Hoffnung, viele Studierende bringen viel Gewinn.

Wie weit die Anpassung in der zweiten Periode fortgeschritten war, zeigt noch ein anderes Ereignis – der Prager Frühling. Es hat bis zum Prager Frühling der DDR in der Tat noch relativ große privatwirtschaftliche Betriebe gegeben. Das waren Betriebe mit 100 bis 200 Beschäftigten. Wer noch heute abend über die Prager Straße spaziert, sollte wissen, daß die Fundamente und die Geschosse bis zum ersten Stock der Hotels und des damals längsten Wohnhauses Europas von einer bis 1970 privaten Firma gebaut wurden.

Nebenbei möchte ich hier alle Teilnehmer der Anhörung daran erinnern, daß wir am Mittwoch in einem sehr denkwürdigen Saal sitzen werden, wo wichtige Befehle zur Vorbereitung des Einmarsches für die Niederschlagung des Prager Frühlings vorbereitet wurden. Dort trafen sich Breschnew und andere Potentaten um das Nötige zu veranlassen. Wir werden uns an historischer Stätte befinden.

Nach dem Ende des Prager Frühlings forderten die sogenannten Bruderländer, daß auch die DDR die Deprivatisierung 100 %ig zu vollenden hätte. Erst dann wurden die letzten privaten Firmen, die in dem Wirtschaftsgefüge bis dahin eine ganz wichtige Rolle gespielt hatten, enteignet. Ob es jetzt viele wahrhaben wollen oder nicht, die Bevölkerung hat das begrüßt oder zumindest ohne Gegenwehr zur Kenntnis genommen. Es kursierten vorher eine Menge Witze in der Bevölkerung, weil die Handwerker und Privatgewerbe-Betreibenden ihre Swimmingpools und ihre über sozialistische Lebensverhältnisse hinausgehenden Häuser zu nahe an der Straße gebaut hatten. Solches entsprach in der Menge nicht mehr der bereits tiefer wurzelnden Auffassung von Gleichheit. Auch daran erkennt man die zu diesem Zeitpunkt bereits stattgefundenen Anpassung.

1980 begann die dritte und letzte Periode der DDR. Jetzt waren nur noch die über 50jährigen vor 1949 in das Berufsleben eingetreten und kannten die Regeln zur Optimierung des Quotienten unter marktwirtschaftlichen Verhältnissen. Die Frauenarbeit war als Reserve aufgebraucht. Die Überschuldung – auf dieses Kapitel würde ich jetzt hier nicht eingehen, weil das mein Vorredner sehr wohl richtig dargestellt hat – war sehr groß geworden, so daß die DDR ihre außenpolitische Handlungsfähigkeit verloren hatte. Zur Darstellung der Situation möchte ich wieder zwei DDR-Witze zitieren, die den Zerfall verdeutlichen. Der eine zeigt, wie die Mauer virtuell zerbrochen war. Dazu eine Vorgeschichte. Durch das Satellitenfernsehen bekam jetzt der Bürger eine Vorstellung davon, wie das zählbare Ergebnis über dem Bruchstrich aussehen könnte. Zuvor war ja auch der Informationsaustausch bis 1980 relativ behindert. Als der DDR die Devisen ausgingen und die westdeutschen Städte der Nostalgie verfielen, wurde in der DDR damit begonnen, das noch vorhandene Kopfsteinpflaster herauszureißen, zu waschen und in die Bundesrepublik zu verkaufen. Als Folge davon tauchte in der DDR der Spruch auf: „Ach wär ich nur ein Pflasterstein, ich könnte morgen drüben sein!“ Das war der erste kleine Witz und Gassenhauer. Es gab einen anderen Witz und der widerlegt das bereits erwähnte von Herrn Pfeifer geschriebene Nachwort: Eine hochrangige Delegation japanischer Geschäftsleute besucht DDR-Betriebe und wundert sich, daß so viele Menschen in den Hallen nichtstuenderweise herumstehen. Sie befragen den Werkdirektor, was das doch für einen Sinn hätte. Seine Antwort lautet: „Ja, das ist wie bei Ihnen, die herrschende Klasse arbeitet bei uns auch nicht.“ Die Entwicklung der Produktivität hielt in der dritten Periode mit den Anforderungen nicht mehr Schritt. Das Volk identifizierte sich nicht mehr mit diesem Land und damit kam das Land in eine Situation, in welcher die Verteilungswünsche, d. h. die Wünsche an das zählbare Ergebnis, nicht mehr erfüllbar waren. Die Verhaltensumkehr, d. h., mit einem Minimum an nennenswerten Aufwand die Zuteilung zu erhalten, war eine der Hauptursachen für den Zerfall der DDR und anderer Ostblockstaaten, in denen zwar der Verlauf anders, die Ursachen jedoch Gemeinsamkeiten aufweisen.

Das zu begreifen, ist natürlich eine bittere Pille für so manche Bürgerrechtsbewegung. Ich möchte so sagen: Hut ab und alle Achtung vor diesen. Sie waren es, die den Stein von der Mauer gestoßen haben. Sie waren es aber nicht, die die Mauer gelockert haben. Das System war in den 80er Jahren nicht mehr getragen worden von denen, die es erbauen sollten. Das Politbüro der SED spekulierte verkehrt, indem es noch immer auf die Initiative der Werktätigen, auf die Initiative der für es „heiligen“ Arbeiterklasse setzte, die es so nicht gab. 1989 war eine Theorie zerbrochen, die besagte, wenn man nur volkseigene Produktionsverhältnisse schafft, so wird sich jeder damit identifizieren und nach seinem besten Willen arbeiten. Schließlich ist er der Inhaber der Betriebe.

Dennoch möchte ich jetzt vor einem warnen; ich halte die Zeit für die endgültige Aufbereitung der SED-Diktatur und ihrer Vergangenheit noch nicht reif. Ich erinnere hier an Alexis de Tocqueville. 65 Jahre nach der Französischen Revolution erschien sein Buch „Der alte Staat und die Revolution“. In diesem

Buch ist ihm der Sturm auf die Bastille nicht eine halbe Seite wert, und der Schusterjunge mit der roten Fahne auf der Barrikade taucht gar nicht erst auf. In seiner Schrift wird hart abgerechnet mit Ernteergebnissen, Klimaerscheinung, Lebensgewohnheiten u. dgl. Ich denke, die Zeit muß noch kommen, wo die nötige Nüchternheit zur Bewältigung des Vergangenen einzieht.

Für einen neuen Tocqueville könnte die deutsche Teilung und ihre glückhafte Überwindung eine einmalige Analysemöglichkeit über das Wesen des Menschen und seiner Geschichte darstellen. Ist es nicht so, als wären 1949 zwei genetisch gleiche und gleichzeitig existierende Pflanzen unter den Händen verschiedener Züchter in zwei unterschiedlich beheizten Gewächshäusern mit unterschiedlicher Nährstoffzufuhr aufgezogen worden? 1989 wurden die Gewächshäuser geöffnet und die Pflanzen nebeneinander gestellt. Recht für Betroffene schaffen ist notwendig. Das kann aber nur die eine Seite der Beschäftigung mit Vergangenheiten sein. Schlußfolgerungen und Lehren daraus zu ziehen, um neues Unrecht und neue Betroffenheit zu verhindern, ist die andere Seite. Wer das Richtschwert zieht, sollte zuvor an das Vaterunser denken. Heißt es da nicht „Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldigern“? Da steht nicht, wie wir zuvor mit unseren Schuldigern zu verfahren haben, zumal jene kaum noch leben, die mit marxistisch-leninistischen Vorstellungen die DDR 1949 auf den Weg gebracht hatten.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!

**Gesprächsleiter Abg. Jörg-Otto Spiller (SPD):** Ich schlage vor, wir machen jetzt fünf Minuten Pause und sollten dann mit der Diskussion beginnen.

**Gesprächsleiter Abg. Jörg-Otto Spiller (SPD):** Nachdem die Referenten Platz genommen haben, sollten wir mit der Diskussion beginnen. Herr Professor Schmidt hatte gegen Ende seines Referates noch darauf hingewiesen, daß Alexis de Tocqueville sein Buch über das „Ancien régime et la révolution“ erst 50 Jahre nach der Revolution geschrieben hat. Ganz so lange sollten wir nicht warten. Wir sollten doch versuchen, ein Stück mehr Präzision zu bringen, und die Diskussion kann ja vielleicht nach beiden Vorträgen dazu beitragen. Als erstes hat sich Herr Dr. Jork gemeldet.

**Abg. Dr.-Ing. Rainer Jork (CDU/CSU):** Dankeschön, ich möchte meine erste Frage an Herrn Professor Schmidt richten. Er hat gesagt, daß das gesellschaftliche Sein das Bewußtsein prägt als eine der Grundmaxime und Erkenntnisse des Marxismus. Wir haben das hier früher erlebt, und für mich steht folgende Frage im Zusammenhang mit dem Vortrag: Wie wirkt die Erkenntnis heute in dem Verhalten der Menschen und auch in den Erwartungen und Enttäuschungen – die sind ja in den 40 Jahren geprägt worden – fort?

Eine zweite Frage richtet sich auch an Herrn Professor Schmidt. Wir haben vom Zugriff gesprochen, der durch die Zentralwirtschaft möglich war. Dieser Zugriff betraf auch die Forschung und die Möglichkeit, Aufgaben im Zusammenhang mit technischer Entwicklung z. B. an die Akademie der Wissenschaften, an die Hochschulen zu geben und koordinierend zu wirken. Wie